

**Vortrag**  
**Wissenschaftliche Konferenz: „Identität und Integration der Deutschen aus Russland“ am**  
**08./ 09. 11. 2014 in Augsburg**

**Pfarrer Dr. Oliver Dürr**  
**Aussiedlerbeauftragter**  
**der Ev. - Luth. Kirche in Oldenburg**

**Ein Streifzug durch die Dorfkneipe oder: Das Miteinander verändert sich. Russlanddeutsche**  
**Aussiedler im ländlichen Raum des Oldenburger Münsterlandes**

**1. Die Dorfkneipe als Wahrnehmungsort veränderten Miteinanders. Ein Beispiel.**

Sehr geehrte Damen und Herren,

unlängst wurde ich zu einem 30. Geburtstag in unsere Dorfkneipe eingeladen, was als solches schon mal häufiger bei uns Pfarrern auf dem Lande im Oldenburger Münsterland im Nordwesten Niedersachsens vorkommt. Der Laden war voll, Geburtstagsgäste und normale Kneipengänger mischten sich bunt. Das heißt, es mischten sich die verschiedenen Gruppen, die in unserem südoldenburgischen Dorf mit knapp 8000 Menschen leben: Katholische und Lutherische – unsere Region ist stark kirchlich, v.a. römisch-katholisch, geprägt –, sogar ein paar Jungs aus Familien, die zu pfingstlerischen Freikirchen gehören, waren da; immerhin in einer Kneipe. Doch nicht bloß konfessionell war das Publikum gemischt, sondern auch zwischen Hiesigen und den mit ihren Familien später zugezogenen Personen. Die Hiesigen sind solche, welche entweder aus der noch mehrheitlich katholischen Bevölkerung kommen (sogenannte „Alteingeborene“), oder solche, die aus den ehemaligen lutherischen Flüchtlings- und Vertriebenenfamilien stammen, sprich schon nach dem Zweiten Weltkrieg dazukamen. Und obschon diese einst eingewandert und meistens lutherisch waren, was das Zusammenleben in früheren Jahrzehnten nicht immer einfach hatte sein lassen, sind sie in der letzten Generation dennoch zu (Neu-)Hiesigen aufgerückt. Nach gut 50 Jahren ökumenischer Arbeit der beiden Großkirchen und dem Willen der Menschen nach einem partnerschaftlichen Umgang hat sich hier manches zum Guten gewandelt, und Hiesige können heute sogar evangelisch sein, obwohl die Alteingeborenen immer noch keinen Hehl daraus machen, dass man einst eben nur katholisch gewesen war. Die alten Boundary markers sind keineswegs verloren gegangen, sie spielen bloß nicht mehr überall die entscheidende Rolle.

Neben diesen beiden alt- bzw. neuhiesigen Gruppen gibt es die sogenannten Neu-Zugezogenen. Und damit sind mindestens drei Gruppen in den Dörfern des Oldenburger Münsterlandes gemeint: Zuerst gibt es die seit den 1970ern zu uns gekommenen Spätaussiedler – erst meist aus Polen und katholisch, dann ab den 1980/90ern eine sehr große Anzahl von Spätaussiedlern aus den ehemaligen GUS-Staaten, die in meinem Dorf wohl heute knapp ein Drittel der Bevölkerung stellen, Tendenz steigend. Sie sind zumeist lutherisch oder freikirchlich.

Daneben sind in den 1980ern Ruhrpottler und weitere Westdeutsche hergezogen, die sich ihren Traum von einem Eigenheim im Grünen – häufig als Frühruhestandler – verwirklichen wollten. Und schließlich gibt es die jungen Familien und Leute aus dem Weser-Ems-Gebiet, den neuen Bundesländern und anderswo, die Arbeit bei uns finden können, denn unsere Region gehört zu den ökonomisch starken ländlichen Gebieten in Niedersachsen.

Wie gesagt, alle diese Gruppen, katholische Althiesige, evangelische Neuhiesige, zugezogene Ruhrpottler und Jungfamilien sowie Spätaussiedler, haben sich an diesem Abend in unserer Dorfkneipe eingefunden. Es sind fast alles junge Leute, die sich aus der Schule, aus der Arbeit, aus der Siedlung mal gut, mal flüchtig kennen. Man trinkt und redet miteinander in den je einzelnen Bezugsgruppen, aber auch und sogar über die Gruppenzugehörigkeiten hinweg, wenigstens dort, wo

über Arbeit, Fußball, Nachbarschaftsbegegnungen, Freundeskreise oder Partnerschaften Beziehungen gewachsen sind und sich vertrauensvoller Umgang bilden konnte. So also in etwa müssen Sie sich die Zusammensetzung unserer Dorfkneipe an diesem Abend der guten Geburtstagslaune vorstellen.

Bloß wieso schildere ich Ihnen das eigentlich so ausführlich? Nun, es hat den einfachen Grund, dass es das vor zehn, ja sogar vor fünf Jahren so gar nicht bei uns gab! Erst die junge Generation, die mit den jetzt Anfang/ Mitte 30ig Jährigen begonnen hat, trifft sich „auf neutralem Boden“. Die jungen Katholiken sitzen nicht mehr bloß im Pfarrheim, die hiesigen Lutheraner nicht bloß zuhause, die Aussiedler nicht bloß vor der Schule auf dem Parkplatz, allesamt schön fein voneinander getrennt. Außerdem verbleiben jetzt die katholischen und lutherischen Spätaussiedler als die wichtigsten Untergruppen in beiden konfessionellen Milieus nicht mehr bloß im Jugendtreff oder, wenn sie älter werden, nicht nur wie ihre Eltern im Garten der hart erarbeiteten Familienhäuser beim Schaschlik-Grillen. So wichtig das Elternhaus auch ist, es ist nicht mehr alleiniger Rückzugsort der jüngeren Generation, so wie es für ihre Eltern, sobald sie bauten, gewesen sein sollte. Ja, ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass unsere Dorfkneipe ein guter Wahrnehmungsort dafür ist, dass die 16 - 30 jährigen Aussiedler ihren Platz in der Öffentlichkeit „besetzt“ haben, „dazwischen“ gekommen sind, „dazugehören“, wenn noch nicht mit anderen Personengruppen bunt gemischt, so doch direkt „daneben“ mit ihrer Gruppe als selbständiger Teil der Bevölkerung; eben ein Nebeneinander, jetzt aber in Sichtnähe, mit potentieller kommunikativer Kontaktfläche an denselben Orten, physisch vor Ort und nicht allein unter sich in sogenannten „Russendiskos“.

Das ist in der Tat eine Veränderung, die langsam begonnen hat und nach meinen Beobachtungen in den Dörfern unseres Landstriches im Sozialverhalten weiter voranschreitet. Es zeigt sich dabei, dass diese jungen Leute anders als ihre Eltern auch mehr selbst verdientes Geld dafür übrig haben. Etliche können sich jetzt schlicht vielfältiges Freizeitverhalten mit unterschiedlichen Menschen leisten. Unsere Dorfkneipe ist demnach ein anschauliches Beispiel für diese nun öffentlich wahrnehmbare Veränderung. Die Scheu, sich zu begegnen, weicht langsam dem Selbstverständnis, schlicht und einfach dabei sein zu wollen.

## **2. Woher kommt die Veränderung?**

Hier hat sich demnach wirklich etwas geändert, will ich meinen. Und ich will darauf hinweisen, dass diese Entwicklungen für unsere Dörfer gut sind und gut sein werden, auch wenn wir noch mit ihnen am Anfang stehen. Denn ich spreche hier ja nur über die junge Generation und bei weitem nicht von allen. Dennoch ist die Entwicklung gut, denn demographisch werden im Oldenburger Münsterland die Aussiedler mehr werden. Sie stellen allen voran die jungen Familien mit Kindern. Da sind erweiterte kommunikative Kontaktflächen nur förderlich zu nennen. Denn diese werden wir brauchen, zumal Aussiedler meistens evangelisch sind und sich somit auch die konfessionelle Hegemonie der katholischen Seite verringern werden dürfte. Hier wird es also mit Sicherheit noch manches Konfliktpotential geben können. Ein gutes Kennenlernen kann hier nur hilfreich sein. Dass allerdings diese neuen Begegnungsmöglichkeiten, von denen die Dorfkneipe zeugt, nicht das Gros der älteren Generationen betreffen, habe ich schon gesagt. Es sei hier auch nicht verschwiegen, dass mancher alter Gast nicht mehr in die Kneipe geht, „weil es dort nun nicht mehr so ist wie früher“. Dass das Dorf „voll Russen“ sei, höre ich auch noch hinter manch vorgehaltener Hand. Und doch ist hier etwas aufgebrochen, was diese Vorbehalte irgendwann hoffentlich gut verschmerzen lässt.

Doch woher kommt die Veränderung nun genau? Mir scheint, dass mehrere Faktoren eine Rolle spielen. Dennoch möchte ich in diesem Vortrag nicht alle nennen, sondern lediglich auf denjenigen Großfaktor eingehen, der m.E. sozial und milieutheoretisch für diese junge Generation auch bei uns im ländlichen Bereich heraussticht. Der Faktor kann so umschrieben werden: *Die soziale Lage und die Grundorientierung fürs Leben haben sich gewandelt.* Um diese Veränderungen bei der

Lebensgestaltung und der Setzung von individuellen Lebenszielen besser erklären zu können, möchte ich zuerst kurz einen Blick auf die Eltern und die Urgroß- und Großelterngeneration werfen.

a. Grundorientierung der traditionellen Werte bei den Urgroßeltern und Großeltern

Was hat die Generation der heute 16-35 jährigen Aussiedler mental und sozial von den Großeltern mitbekommen? Immerhin sind sie ja sehr häufig bei ihnen mit aufgewachsen, weil die Eltern beide arbeiten waren? Zuallererst Glaubensüberzeugungen, falls angesichts des sowjetischen Staatsatheismus überhaupt vorhanden, und besonders häufig noch Traditionen, die zumindest das „Deutschsein“ stark hervorhoben. Hier stach in der Tat Pflichterfüllung als Wert besonders hervor. Diese Grundorientierung war eben bei vielen, aber keineswegs allen, stark religiös geprägt. „Luthertum = Deutschtum“ war ein Wert für sich in vielen Häusern, der es jedoch für russisch oder kasachisch Eingeherrate bis auf den heutigen Tag nicht immer einfach macht, im Familiengefüge gut zu bestehen. Menschen meist fortgeschrittenen Alters mit dieser Lesart ihres Lebens sitzen bei mir heute noch im Gottesdienst oder in unseren lutherischen Brüderversammlungen. Traditionelle Werte wie Pflichterfüllung, Sauberkeit und Ordnung zielen dabei bei ihnen wie übrigens auch in den ehemaligen west- und ostdeutschen Gesellschaftsformationen der Nachkriegszeit auf *Selbst-Kontrolle*. Bis heute sind diese Werte der vor 1950er Zeiten familiär übermittelt und sozial mitbestimmend. Sie haben maßgeblich bei der schnellen Eingewöhnung in die deutsche Gesellschaft in den letzten vier Jahrzehnten mitgeholfen. Traditionelle Moral, Tugendhaftigkeit und eine Verzichtseinstellung zum Leben haben ideologisch – das heißt nicht, dass es empirisch sich immer so verhielt – den Übergang geformt. Institutionen hat man akzeptiert, die Familie ist dabei stets Kerninstanz und Lebensmitte für diese Grundorientierung der traditionellen Werte gewesen. Dies in Kürze ist also der mentalitätsgeschichtliche Background derjenigen jungen Aussiedler aus meiner Dorfkneipe. Es ist die in ihren Familien gelebte und tradierte „Überlebens- und Übersiedlungs- Sozialität“, die weit zurück in die Geschichte nach Osten reichte und gleichzeitig hineinführte in das „gelobte Land“ des neuen Westens.

b. Grundorientierung der Modernisierung bei den Eltern

Anders als in der westlichen Gesellschaft haben die Aussiedler keine entscheidende Ära des sogenannten modernisierenden Wertewandels mit diskursorientierter Individualisierung, Liberalisierung und Demokratisierung durchlebt. Auf diese Entwicklungen der 1960er-1980er Jahre in Deutschland sind sie erst nach der Migration getroffen. Dabei trafen sie ein, als man in den westlichen Gesellschaften schon auf dem Sprung zur postmodernen Phase ab den 1990ern gewesen war. Der nachträgliche Eintritt in diese westlichen Modernisierungsphasen hat mehrere Folgen:

- Hedonistische Auszeichnungen der ersten Wertewandelära wie Status und Besitz, Lebensqualität, Genuss, Erweiterung von individuellen wie öffentlichen Optionsräumen mussten in kürzester Zeit nachgeholt werden. Jeder und jede versuchte ein Haus im Dorf zu bauen, fährt heute ein gutes Auto, einige machten sich v.a. im Handwerk selbständig, andere arbeiteten am Wochenende wohl auch dazu. Die Kinder sollten es besser haben. Es gab und gibt in der Elterngeneration einen gesellschaftlichen Nachholbedarf nach sozialer und materiell sichtbarer Anerkennung. Allerdings: Postmaterialistische Auszeichnungen wie Konsumkritik, Emanzipation, Ökologie oder Engagement in sozialen Bewegungen spielen hier noch kaum eine Rolle. Erst die junge Generation hat langsam bei uns in den Dörfern begonnen, in den Freiwilligen Feuerwehren, Gemeindegemeinderäten, Sozialorganisationen oder Sportvereinen Fuß zu fassen und zugleich Verantwortung in führenden Positionen zu übernehmen, während sich ihre Elterngeneration nur sporadisch dazu in der Lage gesehen hat. Dagegen hat sie als Menschen der zweiten und dritten Generation vorrangig das „Aufholen“ des Sozialstatus beschäftigt. Hilfreich war dabei, dass viele der traditionellen

Werte der Selbst-Kontrolle die nun in der Grundorientierung der Modernisierung geforderte Einstellung auf *Selbst-Verwirklichung* immer noch sanktionieren helfen konnten: „Lass dich confirmieren, sei fleißig, sei unauffällig, gründe eine Familie usw.“ Dies ist grob umschrieben das Erbe der Eltern für unsere „Dorfkneipengeneration“.

Man kann an dieser Stelle bestimmt schon sagen, dass für sehr viele Aussiedler der beiden mittleren Generationen das hierin bestehende Bemühen um soziale Akzeptanz und moderate Aufstiegsorientierung geglückt ist. Und dies trotz sozialer und kultureller Entwurzelungserfahrungen. Gerade bei uns im ländlichen Bereich gab es dann Raum zum Glücken, wenn die familiären Großstrukturen mit umgesiedelt worden waren, entscheidend für Eigentätigkeit und finanziell nötig zum Bauen, zum Arbeiten, zur Weiterbildung, zur Familiengründung. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Nichtanerkennung ihrer sowjetischen Bildungsabschlüsse häufig zum beruflichen Abstieg beim Neuanfang geführt hatte. Selbstverwirklichung hieß somit zuallererst Kompensation. Insofern kann man hier von einer *Teilhabekultur* sprechen, deren soziale Lage stetig verbessert worden ist.

M.a.W. gibt es damit schon genutzte Potentiale der ersten Generationen, mit welchen sie der jungen Generation unter starken eigenen Anstrengungen und Entbehrungen durchaus gute Startoptionen eröffnet haben. Ein Augenmerk direkt auf die junge Generation zeigt aber noch mehr.

### c. Grundorientierung der Neuorientierung bei der jungen Generation

Die letzten zwanzig Jahre haben die Gesellschaft in Deutschland nochmals stark verändert. Kennzeichnend ist, dass sich Grundorientierungen, die ausschließlich traditionell oder modernisierend argumentieren, zunehmend multikomplexen und multioptionalen Neuorientierungen ausgesetzt sehen. Entscheidend dabei ist: Heutige junge Aussiedler unterscheiden sich nunmehr kaum in dieser ihrer Neuorientierung von anderen Gruppen. Auch sie müssen sich den Herausforderungen wirtschaftlichen und sozialen Konkurrenzkampfes durch Individualisierung, Flexibilität und Mobilität stellen. In diesen Herausforderungen unterscheiden sich also die „Dorfkneipenkatholiken“ mitnichten von den „Dorfkneipenaussiedlern“. Man sitzt generationsmäßig sozusagen an der gleichen Theke, im gleichen Boot. Gleichzeitig müssen jedoch jetzt die Aussiedler, welche die Generation der nun ins Berufsleben Einsteigenden stellen oder jünger sind, diejenige Lebensstilvariabilität, die im kritischen Potential der Modernisierung bei der mittleren Generation ihrer Eltern wenig Resonanz gefunden hat, selbständig aufnehmen können, um ihrer eigenen Selbst-Verwirklichung unter neu gesetzten gesellschaftlichen Konditionen nachzukommen:

- So werden Fragen der Individualisierung neu verhandelt. Der Kern der Familienorientierung muss in Kleinfamilien neu herausgearbeitet werden. Rollenbilder und patriarchale Weltbilder stehen zur Disposition. Ein Streben nach Aufklärung und Emanzipation und politischer Beteiligung sowie bi-kulturelle Idealvorstellungen (etwa bzgl. des Erhalts der Zweisprachlichkeit), aber auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Herkunftskultur werden offensichtlich. Damit verwirklicht allen anderen Generationen voran die jüngste nunmehr den zweiten integrativen Modernisierungsschritt, der gegenüber der *Teilhabekultur* als Beitrag zur *Integrationskultur* gewertet werden kann. Das heißt, dass man nicht bloß mit dem Althergebrachten, in dem man aufgezogen wurde, an den Gegebenheiten des Neuen andockt und dadurch gesellschaftlich teilnimmt, sondern dass man das Eigene, Mitgebrachte selbst unter Berücksichtigung der Teilhabe und durch persönliche Selbsteinschätzungen, mit denen man selbstgewählte Ziele verfolgt, neu zu interpretieren beginnt. Es geht um innere identitätsstiftende Bewegungen der Neuausrichtung hin auf mögliche Lebensstilvariabilität. Diejenigen jungen Aussiedler, die diesen Modernisierungsschritt in irgend einer Weise begonnen oder vollzogen haben oder ihn sich zumindest wünschen, lassen sich eben in

unserer Dorfkneipe finden: Da ist der Polizeianwärter, welcher übrigens Kirchenältester im Gemeindegemeinderat bei uns ist, der Mathe- und Religionspädagogikstudent, die PTA, die sich aus freikirchlichen Bezügen freigemacht hat, aber auch der Metallbauer, der Sparkassenangestellte, die russlanddeutsche evangelische Freundin des katholischen Außenhandelsvertreters, der einzige erwachsene Aussiedler im Billardverein usw.

- Dies alles verbindet sich nahtlos mit der geschilderten *Multioptionalität* der *Grundorientierung* als *Neuorientierung*. Denn heutige Individualisierung führt auch zum In Fragestellen hergebrachter Lebensstile und Selbstverwirklichungsstrategien. Multimediale Kompetenz, Zugang zur Wissensgesellschaft und zu Herrschaftsdiskursen sind für die junge Generation nicht mehr allein Neuland gegenüber den üblichen sozialen Bezügen von Familie, Betrieb oder Freundeskreis. Nicht umsonst wollen junge Aussiedlerinnen in Vertrauensberufe. Polemisch gesetzte Sätze wie „In der Sowjetunion durften Frauen das doch auch!“, setzen etliche russlanddeutsche Familienväter, die klassische patriarchale Rollenverständnisse vertreten, nicht selten unter Erklärungsdruck. Ja, man kann sogar folgendes feststellen: Die Konfrontation mit dem Wertemix der Gesellschaft, welche Synthesen von Gegensätzen bevorzugt und damit traditionelle dogmatische Lebensstile infrage stellt, ist obligatorisch geworden. Kulturelle Identitäten und Gruppen-Zugehörigkeiten werden in Frage gestellt oder sogar aufgehoben. Damit stellt man die Unsicherheit und das Fragwürdige als Grunderfahrungen zunehmend auch bei Aussiedlern in den Vordergrund: Mädchen, die mit 14 Jahren meinen, einen Freund haben zu müssen, und damit heutzutage die Eltern vor geradezu unlösbare Autoritätsprobleme stellen, das scheint mir neueren Datums zu sein. Oder anders: Was ist, wenn man als junge Generation homophobe, antisemitische oder ethnisch-chauvinistische Haltungen, die in manchen Familien schwirren, als „veraltet“ und „intolerant“ ablehnt? Was ist, wenn man nicht mehr heiratet, sondern „nur so“ zusammen leben will? Was ist, wenn die Väter nicht mehr als Autoritäten anerkannt werden, weil sie mit schlechten Deutschkenntnissen und mäßigen Arbeitsverhältnissen kaum mehr hinsichtlich moderner Lebensbezüge für kompetent gehalten werden? Die Folgen solcher Konflikte sind offensichtlich: Die Vorbilder für andere Lebensstile und Wertungen kommen jetzt nicht selten aus dem Common Sense der allgemeinen Gesellschaft und nicht mehr oder zumindest nicht mehr allein aus den Vorgaben der Familientraditionen.

Auch Fragen der individuellen *Sinnsuche* werden zentraler und somit auch zur Herausforderung etwa für die Kirchen. Gerade auch die Gottesfrage kann bei multikulturellen und sinnoptimierenden Identifikationsmöglichkeiten einer heutigen Gesellschaft nicht aus dem Grundgefüge der Multioptionalität herausgehalten werden. Glaubensdinge müssen ebenfalls mit dem sich zunehmend als *Selbst-Management* auszeichnenden Selbstverständnis unserer multioptional aufgestellten Gesellschaft kompatibel gehalten werden. Und in der Tat, etliche derjenigen aus der Dorfkneipe waren einmal meine Teamer in der Kirchengemeinde, und sie fragten schon damals in den Jugendgruppen mutig danach, ob Glaube und Kirchengemeindegliederung erstrebenswert sind, um Erlebnis- und Experimentierphasen, die sie auf sich zukommen sahen, biographisch abzusichern. Solche Gedankengänge hörte ich bei ihren Eltern noch nicht.

- Das ganze Szenario führt allerdings auch dem entgegen zu sozial-religiösen Absentierungen, soziologisch gesprochen: zur „Sub- oder Parallelkultur-Bildung“. Das geschieht meistens dort, wo Aussiedler in zuvorderst evangelikal oder freikirchlich organisierten religiösen Bewegungen traditionelle Wertekanon konservieren wollen. Sie erinnern sich sicherlich an die von mir erwähnten Pflanzler in der Dorfkneipe, was sich im Grunde nach deren religiösen Ethikstandards ausschliesse, zumal sie getrunken haben. Hier gibt es ein echtes Dilemma im Dorf, denn ein Teil der Aussiedler hat sich sozial als religiöse Gruppe aktiv abgegrenzt. Man ist dort gleichwohl nicht monolithisch, wie sich an diesem Beispiel zeigt.

Diese Bewegungen kämpfen intern besonders heftig um die Rechtgläubigkeit und sozialreligiöse Eingebundenheit ihrer jungen Menschen. Denn für sogenannte Heiligkeitskirchen gelten ganz bestimmte Standards religiöser Praxis, die nicht unterlaufen werden dürfen, um sich als religiöse Gruppierung zugleich auch als sozialen Verbund identifizieren und zusammenhalten zu können.

Da allerdings diese Gruppierungen wie alle Aussiedler praktisch in den Strukturen der Teilhabe-/ Integrationskulturen verwoben und dem multioptionalen Identifikationsdruck für das Individuum ausgesetzt sind, wird die Absentierung zugleich zu einer Reaktivierung parallelkultureller religiöser Sozialität umgewandelt, z.B. durch Exklusivitätsanspruch, Verweigerung säkularer Erkenntnisprozesse, Biblizismus, strenge Moralkodizes, besondere sichtbare Statuten religiöser Praxis als Heiligungskriterien.

Damit schließt sich ein geringerer Teil russlanddeutscher Gläubiger den Sinnsuche-Konzeptionen der globalen Erlebnisreligiosität an, in denen versucht wird, Individualisierung mit Wertkonservierung und existentieller Sicherheitsbedürftigkeit aufgrund direkter Gottesfülle im Hl. Geist kirchlich-sozial kompatibel zu halten. Solche Personen, die es damit wirklich ernst meinen, finden sich nicht in unserer Dorfkneipe. Das muss auch nicht. Doch man findet sie auch nicht in anderen allgemeinen Sozialbezügen des Dorfes, die sie aus religiös-moralischer Überzeugung ablehnen. Mischformen kleinerer freikirchlicher Gruppierungen entstehen zwar, doch auch hier zeigen sich echte Brüche beim Verständnis, was lebensstilvariable Neuorientierung alles beinhaltet oder nicht beinhalten darf, und wenn, was es bedeutet, sobald man sich dritten gesellschaftlich öffnet und alt vertraute Wege in Frage gestellt werden könnten. Diese Brüche, welche die Verunsicherungen in der Einstellung zu und die Unübersichtlichkeit von optionalen Lebensstilen preisgeben, gibt es sowohl zwischen den Konfessionen als auch innerhalb derselben. Besonders offensichtlich finden sie sich, wie erwähnt, gerade in sich weithin konsolidierenden freikirchlichen Gruppen wieder, die um eineindeutige Kriterien der Beurteilung ringen.

Ich denke, soweit habe ich beschreiben dürfen, was mir wichtig erscheint, um die Veränderungen als solche wahrzunehmen. Einen zweiten damit einhergehenden bzw. daraus resultierenden Faktor will ich Ihnen aber nicht verschweigen, denn er hilft noch etwas anderes aufzudecken: *Was* genau hat sich denn verändert? Wenn wir so fragen, werden wir noch etwas über gehaltvolle Verschiebungen in dem erfahren, was man soziologisch den Faktor *lebensweltliche Schwerpunkte* nennt. Wir können ihn dadurch gut kenntlich machen, wenn wir die lebensweltlichen Milieus der jungen Generation der Aussiedler genauer analysieren.

### **3. Was hat sich verändert? Lebensweltliche Schwerpunkte haben sich verschoben.**

Die eben geschilderten Entwicklungen der letzten dreißig Jahre zeigen zunächst, dass sich der weit größte Teil der Aussiedler der älteren Generationen ihren lebensweltlichen Schwerpunkt in einem *Statusorientierten Migrantenumilieu* gesucht haben. Dieses korrespondiert mit dem allgemein gesellschaftlichen Milieu der *Bürgerlichen Mitte*. In beiden wird, wie bereits erläutert, ein besonderes Augenmerk auf Konsum, Besitz, Aufstiegsorientierung, soziale Akzeptanz und Anpassung gelegt. Religionssoziologisch können sich unter diesen Merkmalen sowohl religiös traditionell ausgerichtete Familien als auch religiös-säkulare oder gar atheistische Aussiedler wiederfinden. Es gibt hier keinen wesentlichen Unterschied.

Gleichwohl gibt es starke Dynamiken hin zu weiteren stärker individualisierenden und multioptional profilierten Milieus. Und genau solche Personen mit diesen Dynamiken sind diejenigen Personen, die auch exemplarisch in unserer Dorfkneipe sitzen:

- Ein größerer Teil hat eine Schnittfläche mit dem *Adaptiven Integrationsmilieu*. Das besagt eben, dass diese Personen Selbstverwirklichung und Emanzipation, aber auch Kulturkritik

an alt Hergebrachten offen thematisieren. Sie befinden Selbstbezeichnungen als „Russen“ als integrationshemmend, fordern individuellere Ausrichtung auch für ihr religiöses Leben und Optionen auf sozialen Aufstieg. Dazu gehören auch junge Leute, die einen zweiten Bildungsweg gehen oder um Aufstiegsmöglichkeiten in den Betrieben kämpfen. In unserer Dorfkneipe sitzen ja nicht bloß Akademiker, sondern auch Lageristen, Azubis, Berufsschüler, Krankenschwestern usw.

- Ein kleinerer Teil öffnet sich dem *Intellektuell-kosmopolitischen Milieu*. Studium für den Einstieg in Vertrauensberufe und politische Aktivität gehören zu ihren gesellschaftlichen Ressourcen. Ich hatte den Polizeianwärter und den Lehramtsstudenten, die sogar beide einer politischen Partei angehören, schon genannt.
- Ein weiterer kleinerer Teil findet Kontakt zum *Multikulturellen Performermilieu*. Werte-Patchwork, multikulturelle Identifikation oder explizite aktive Sinnsuche gehören zu ihren Merkmalen, das Leben als Projekt aufzufassen, in dem externe Einflüsse und innere Eigenständigkeit immer wieder experimentell gestaltet werden sollen. Hier muss ich zugeben, dass ich mich an keine solche Person an dem Abend in der Dorfkneipe erinnere, aber es gibt sie, seien Sie sicher!
- Dazu noch dieses: Ein eigentliches *Religiös-verwurzeltes Milieu*, wie es das gesamte Oldenburger Münsterland etwa selber katholischerseits bis in die 1980er kannte, wird nicht mehr soziologisch für die junge russlanddeutsche Generation ausgewiesen werden können. Es ist sozusagen vornehmlich mit den Eltern ins *Statusorientierte Milieu* eingewandert und hat sich unter modernisierten Standards neu formiert. Das gelingt sowohl säkular, religiös-säkular als auch in religiöser Enklave separatistischer religiöser Bewegungen. In diesem Milieu hat die alte Generation sogar mit ihrer althergebrachten „Seniorenfrömmigkeit“ erweckungs-pietistischer Couleur ihre Nische eingerichtet bekommen.
- Zuletzt noch dies: Die soziale Lage ist vom Geringen stark ins Mittel gerückt und tendiert bei Akademikern und Vertrauensberufen in den hohen Bereich. Das fördert den multioptionalen und wirtschaftlich unabhängigen Zugriff auf eine selbstständige Lebensplanung der jungen Generation. Es schürt allerdings auch die Ängste eines sozialen Abstiegs durch Arbeitslosigkeit und Verarmung, was ihnen aus den Familiengeschichten ja nicht fremd ist. Doch auch mit diesen Sorgen sind sie gesamtgesellschaftlich gesehen nicht alleine. Sie haben sich auch in ihren allgemeinen Sorgen und Zukunftsängsten den anderen Gruppen im Dorf angepasst. Positiv gewendet heißt das auch, dass man sich bezüglich solcher Fragen der Zukunftsplanung über die eigene Gruppenzugehörigkeit hinaus informieren, austauschen und vernetzen kann. Mir scheint, dass dies immer häufiger gelingt.

#### **4. Was bringen die Veränderungen? Zwischen Unverständnis und guter Nachbarschaft.**

Wenn Sie mir erlauben, will ich zuerst meine Prognose wagen: Diese Veränderungen bringen Verständnis füreinander. Sie tun es schlicht, weil man dieselben Lebensstilvariationen ausloten muss und zwar unter zunehmend gleichen sozialen Standards und angeglichenen Milieus. Damit wird man nicht aus identitätstheoretischer Sicht gleich assimilierend aufgesogen, auch werden damit nicht alle zuteilen tiefsitzende Vorurteile beseitigt, aber man hat die Option auf mehr kommunikative Diskursfläche gewonnen, um sich dem oder der anderen verständlich zu machen. Das Fremde wird potentiell weniger bedrohlich, könnte man überspitzt sagen. Besser noch: Das Menschliche wird ganz anders wahrgenommen, insofern man dessen gewahr wird, dass es auch dann menschlich bleibt, wenn es von mir in manchem abweicht. Es geht um ein Gefühl der sich einstellenden Normalität, wenn sie es psychologisch sehen wollen, ohne dass jedoch das Interessante an den anderen verloren zu gehen braucht. M.a.W. werden Pelmeni und Piroshki neben dem Oldenburger Grünkohl und Spargel Bestandteile der südoldenburgischen Küche bleiben können.

Daraus kann gute Nachbarschaft gedeihen und tut es auch. Ethisch gesprochen geht es um eine

maßvolle Regulierung dessen, was man an Neid, Eitelkeit, Borniertheit und Furcht angesammelt hat. Es muss stetig in Wertschätzung für das Geleistete und in Akzeptanz für Hierbleiben und Dazugehören umgewandelt und sodann in den Aufbau von Vertrauen und Sympathie investiert werden. Ein guter emotionaler Indikator ist dafür stets das Sich-Verlieben, sogar dann, wenn es die anderen aus religiösen und traditionellen Gründen verbieten wollen. Das Sich-Verlieben kommt dennoch, wenn auch noch zaghaft, immer häufiger zwischen Hiesigen und Aussiedlern, zwischen katholisch, lutherisch und freikirchlich vor. Und die junge Generation nötigt uns Älteren damit auf zu hinterfragen, ob unser Voreingenommen gegenüber anderen und Ausschlüsse von dritten sinnvoll und nötig sind.

Dazu kommt noch folgendes: Wenn Sie diese Entwicklungen mit den Studien von Claudia Schulz über Lebensstile in der Kirche (2006/2010) oder der vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (2003) vergleichen, dann wird Ihnen auch auffallen, dass diese jungen aufstrebenden Aussiedler und v.a. auch Aussiedlerinnen den kirchlichen Milieus der aufgeschlossenen Geselligen, der Kritischen und der Mobilen angehören, die allesamt einen ausgeprägten Bedarf an einer Modernisierung von Gemeindearbeit haben. Diese Entwicklungen tangieren demnach direkt die kirchliche Arbeit in meinem Dorf. Es handelt sich hier ja um einen sehr aktiven Teil junger Kirchenglieder, die die Zukunft einrichten werden.

Das ist gut und wird fortschreiten. Es wird demgegenüber jedoch auch offenlegen, wer sich diesen Diskursveränderungen politisch, gesellschaftlich und religiös verweigert. Wenn Sie zum letzten Mal mit in meine Dorfkneipe kommen, dann sind dort diejenigen religiösen Gruppen der Aussiedler mit Exklusivitätsansprüchen in Lehre und Praxis und dezidiert dogmatischer Ablehnung anderer Konfessionen nicht vertreten. Sie finden hier aber auch nicht diejenigen Aussiedler, die in ihren erfahrenen Verletzungen stecken bleiben oder im Selbstmitleid verharren. Sie finden hier auch nicht die Ewiggestrigen unter den jungen Leuten, die nostalgisch zurück schauen in eine Welt, die sie gar nicht mehr kennen und sich meistens etwas zurecht träumen, zuletzt auch nicht jene, die sich – ob zu Recht oder zu Unrecht – diskriminiert fühlen und in Starre oder Aggression verweilen.

Ich will Ihnen zum Schluss nicht verschweigen, dass für solche Verhaltensweisen das Unverständnis in unserem ländlichen Raum sogar insgesamt gewachsen ist. Manche Attitüde wird als undankbar oder weltfremd von Hiesigen empfunden, aber auch von jungen Aussiedlern abgelehnt, die nach vorne gucken wollen. Zudem: Nachdem man über ein halbes Jahrhundert mühevoll zwischen römisch-katholischer und evangelischer Kirche ökumenische Verständigungsprozesse im Oldenburger Münsterland interagiert hatte, die heutzutage bis in die Volksfrömmigkeit hineinwirken, sind nunmehr nicht bloß als Abgrenzung, sondern auch als Gegnerschaft empfundene fundamentale Einstellungen in die Dörfer zurückgekommen, von denen man sich gerade auch in der jungen Generation der Althiesigen, Neuhiesigen und Neuzugezogenen mehrheitlich als antiquiert und religiös unangemessen zu verabschieden gedachte.

Grundsätzlich gilt m.E. aber auch hier für die Aussiedlerschaft: Es stehen sich dort praktisch genauso Reformen und Restauratoren gegenüber, wie sich solche Kräfte in Kirche und Gesellschaft überhaupt gegenüberstehen. Man könnte insofern sogar von einer selbstverständlicher gewordenen gruppeninternen und diskursiven Normalisierung sprechen, dass man nicht bloß, weil man Aussiedler ist, auch die Positionen aller Aussiedler gewillt ist, stillschweigend, unreflektiert und unwidersprochen mitzutragen oder dafür mitverantwortlich gemacht zu werden. Es handelt sich dabei um eben genau die nötigen und herausfordernden Verständigungsprozesse, derer die junge Generation als Klärung innerhalb ihrer eigenen Integrationskultur bedarf. Will man diesen Weg einschreiten, dann braucht man dafür eben auch eine Öffnung zu anderen gesellschaftlichen Gruppen, mit denen man den eigenen neu gewonnenen Wertemix leben und lieben kann; und dafür kommen bei uns im ländlichen Raum zunehmend nicht mehr allein Aussiedler in den Blick, sondern auch Hiesige aller Couleur.

Es bleibt also abzuwarten, wie sich das Miteinander dadurch weiter verändern wird. Unserer Dorfkneipe sollte das aber bestimmt nicht schaden.

Vielen Dank.

Pfarrer Dr. Oliver Dürr